



Interview mit Rolf Müller vom 6. März 2025

Johanna Pfeifer (JP) Guten Morgen, Herr Müller. Ich freue mich, dass wir heute zusammensitzen und ich Sie befragen darf nach Ihren Aufgaben und Ihrer Tätigkeit hier in Altenberg.

Rolf Müller (RM) Sehr gerne.

JP Fangen wir ganz einfach an mit ein paar persönlichen Daten: Familienstand, Kinder, Alter, Hobbys.

RM Ich bin 52 Jahre, Familienstand: geschieden, drei Kinder, 21, 17 und 14 Jahre alt. Sie leben jetzt bei meiner Ex-Frau in Regensburg. Der Älteste ist schon berufstätig und hat seine Heimat in Nürnberg gefunden. Meine Hobbys liegen neben der Musik – denn wenn man sein Hobby zum Beruf machen kann - braucht man trotzdem auch einen Ausgleich. Ich mache relativ viel Sport, gehe ins Fitnessstudio, gehe joggen und wandern, interessiere mich auch für Motorsport. Und ich fahre schon mal an den Nürburgring an die Nordschleife, wo man auch selber fahren kann. Das ist sehr interessant und macht Spaß.

JP Sie erwähnten es schon: wenn man die Musik als Hobby zum Beruf macht. Das möchte ich doch mal genauer wissen. Wie begann es, wie kam die Musik in Ihr Leben? Und wie verlief Ihr Weg, dass Sie Kirchenmusiker wurden?

RM Das hat sich eigentlich schon ganz früh abgezeichnet. Meine Eltern waren beide ambitionierte Laienmusiker, sie haben im Kirchenchor gesungen. Und mein Großvater mütterlicherseits war Dirigent von der Blaskapelle im Nachbardorf. Und so habe ich schon früh Kontakt gehabt zu klassischer Musik. Nicht live in Konzerten, sondern ich habe mir zuhause immer die schönen alten Schallplatten aufgelegt und darunter befand sich auch eine Orgelschallplatte von Karl Richter im Dom zu Passau, aus heutiger Sicht eine ganz schreckliche Aufnahme aus den 60er Jahren. Aber ich fand daraus vor allem ein Stück toll: die g-Moll Fantasie und Fuge von Johann Sebastian Bach. Die habe ich immer und immer wieder gehört. Bis dann meine Mutter mal aus der Küche kam und sagt: „Es ist ja gut und recht, aber kannst Du jetzt mal entweder was anderes hören oder eine Pause einlegen?“ Diese Orgelplatte hat mich fasziniert.

Der Zugang zur Kirchenmusik war auch dadurch gebahnt, dass ich Messdiener war, direkt nach der Erstkommunion, und ich bin dann jeden Sonntag früh schon um halb neun vor dem Gottesdienst in die Kirche gegangen. Ich war aber schon da, weil unser Organist auf dem Dorf – der war kein Hauptamtlicher – übte dann nämlich die Lieder für den Gottesdienst und weitere Orgelstücke.

Und da hörte ich unheimlich gerne zu. Der Küster und auch der Organist und auch andere Leute haben immer gemeint: „der Rolf ist ein furchtbar frommer Mensch, der betet immer schon stundenlang vorher.“ Aber dann habe ich ihnen irgendwann gesagt: „Nein, ich bin kein frommer Mensch, ich höre einfach der Orgel so gerne zu.“

JP Wo sind Sie denn aufgewachsen?

RM Das Dorf heißt Bad Rippoldsau, es gehört zu Freudenstadt im Schwarzwald.

Und es hat sich ergeben, dass ich mit 7 Jahren angefangen habe, Tenorhorn zu lernen, weil diese Stelle im örtlichen Blasmusikverein gerade vakant war. Und da saß ich also dann und ich fand es ganz schrecklich, dieses Riesending, und ich habe keine Luft rausbekommen, es hat mir auch keinen Spaß gemacht. Ich wollte lieber mit Querflöte anfangen, habe mich aber erst nicht getraut zu fragen, weil in dem Musikverein nur Frauen Querflöte spielten und ich darum dachte: „Wahrscheinlich spielen das nur Frauen.“ Und als ich dann mit meiner Mutter darüber sprach, und sie den Dirigenten gefragt hatte, kam er zu mir und meinte: „Querflöte ist super.“ Er war nämlich auch Querflötist von Haus aus. Querflöte hat mir richtig Spaß gemacht. Ich war also 7 und habe so etwa 2 Stunden am Tag geübt bis mir schwindelig wurde, weil die Atemtechnik ja noch

nicht so richtig da war. Dann fing ich auch schon ein bisschen mit Klavierspielen an, aber trotzdem ließ mich die Faszination von der Orgel nicht los.

Ich weiß noch, dass mir als kleiner Messdiener an Karfreitag, wenn zum Beispiel der Kirchenchor den Bach-Satz „O Haupt voll Blut und Wunden“ sang, die Tränen runter liefen. Das hat mich so ergriffen. Genauso wie beim Halleluja in der Osternacht, wenn dann plötzlich die Orgel so aufbraust.

JP Was kam denn nach Querflöte?

RM Es hat sich als eine glückliche Fügung ergeben, dass mein Vater von früher noch den pensionierten Diözesanmusikdirektor der Diözese Rottenburg Stuttgart, Willy Ricke, kannte. Der hat mich dann erst mal „geprüft“. Ich bin also da hin, da war ich zwölf, ganz nervös natürlich. Er war ein kräftiger Herr, damals schon im Ruhestand und knapp 70, da stand der große Flügel. Und dann hat er mich als erstes gefragt, ob die Mama dabei sein soll. „Nein, ich möchte nicht, dass die Mama dabei sitzt“. „Sehr gut, das ist schon mal ein Pluspunkt“, war seine Reaktion.

Und Herr Ricke hat mich dann zwei Stunden quasi durch die Mangel gedreht, ich fand das aber nicht schlimm. Das war mehr so ein Gespräch und dann sollte ich auch mal was nachsingen und dann hat er wieder was gefragt und so lief es ab. Als meine Mutter wieder dazu kam, sagte er, er könne für die Begabung des Sohnes garantieren, aber wofür er nicht garantieren könne, seien Fleiß und Ausdauer. Und das sei mindestens genauso wichtig.

Er hat mich dann auf dem Klavier unterrichtet, das war noch ganz alte Schule. Aber ich habe ihm immer wieder gesagt: „Ich will nicht nur Klavier spielen, ich will Orgel spielen.“

JP Die Orgel war also damals schon Ihr Ziel, wie sind Sie dann zum Orgelspiel gekommen?

RM Er hat dann begonnen neben richtig gutem Klavierunterricht mit Musiktheorie, Tonsatz, Harmonielehre, auch Gehörbildung und Singen, also die ganze Bandbreite einer profunden Ausbildung. Nach einem Jahr hat er gesagt: „Jetzt bist Du auf einem Niveau, wo Du an die Orgel kannst und wenn wir Glück haben, sind die Beine lang genug, dass sie runterreichen zu den Pedalen.“

Von Anfang an hatte mich die Orgel immer schon mehr fasziniert als das Klavier. Der Unterricht an der Orgel ging also immer zweieinhalb Stunden jede Woche und fing an mit Musiktheorie, dann auch Gregorianik und den ganzen Bereich. Und weil er zu meiner Mutter vorher gesagt hatte, für den Fleiß kann er nicht garantieren, habe ich also auch wirklich jeden Tag konsequent mindestens zwei bis drei Stunden losgelegt. Wenn ich von der Schule heimkam, dann ging es nach dem Mittagessen direkt zur Kirche, 2-3 Kilometer mit dem Rad oder zu Fuß, und dann erst wieder nach Hause zu den Hausaufgaben. So habe ich das eigentlich durchgehalten bis zum Abitur.

JP Und wie entwickelte sich dann der Orgelunterricht?

RM Es gab dafür eine gedruckte Orgelschule mit Noten. Vorne waren technische Übungen, da hatte ich keine Lust drauf, weil das ein bisschen spröde ist. Ich habe schon mal nach hinten geblättert und dort ein Stück gefunden, das gefiel mir besonders gut, habe das quasi Tag und Nacht geübt, und dann in der nächsten Stunde vorgespielt. Mein Lehrer hat nur gesagt: „Jawohl, junger Freund, es ist alles in Ordnung. Aber jetzt wird schön auf die technischen Übungen zurückgeblättert.“

JP Konnte das Ihren Eifer und Ihre Ungeduld zähmen?

RM Schon ein wenig, er hat es mir so erklärt: „Orgelspiel ist wie Bergsteigen. Wenn man auf den Gipfel will, dann muss man trainieren, trainieren, trainieren und die richtige Ausrüstung dabei haben. Und Du fängst ganz unten an, Du entscheidest Dich dazu unten im Tal und willst ganz hoch hinaus.“

Und nach einem Jahr sagte er: „Jetzt spielen wir den ersten Gottesdienst“. Das war sehr aufregend, ich war tierisch nervös, er war natürlich mit dabei, es war eine Maiandacht. Von da an habe ich, also mit 13-14 Jahren, schon jede Woche

Gottesdienste gespielt. Damals hat der Pastor die Lieder für sonntags immer schon mittwochs ausgesucht, so dass ich genügend Zeit hatte, die Lieder und Stücke ausführlich einzuüben.

JP Wie fühlten Sie sich dann als so junger Organist in Ihrer Rolle?

RM Es war toll, das war ja mein Traum. Und doch war es auch eine harte Schule, denn mein Orgellehrer kam immer mal unangekündigt in den Gottesdiensten vorbei. Plötzlich stand er auf der Matte. Er hatte immer einen dicken Filzstift und einen Block dabei und saß damit hinter meinem Rücken. Ich hörte dann immer dieses Quietschen von dem Stift und dachte, oh je, was war jetzt wieder nicht gut? Im nächsten Unterricht gab es als Erstes die „Manöverkritik“ zum Gottesdienst. Das war eine harte Schule aber sehr wichtig. Er hat auch gesagt, was gut war. Das gehört dazu. Ich muss auch noch mal sagen. „Hut ab vor ihm als Mensch und als Lehrer.“

JP Wie ging es dann weiter in Richtung Studium?

RM Ich habe zu meinem Lehrer gesagt, „ich will das studieren“. Dazu hat er immer betont: „Du weißt, Kirchenmusik besteht aus zwei Teilen: Musik ist bei Dir unproblematisch, Kirche gehört aber dazu. Das ist zweierlei, Du musst Dir dessen bewusst sein, dass das kein Zuckerschlecken ist.“ Ich war ja Feuer und Flamme für die Orgel und sagte: „Ich will das ernsthaft studieren.“ Dann entschied er sich, weil er selbst schon betagt war, mir einen anderen Lehrer zu suchen, der mehr „up to date“, also auf der Höhe der Zeit mit der Orgelausbildung sei. Ich habe dann 1992 Abitur gemacht, bin zusätzlich noch zu einem Pianisten gegangen, um Klavier auf Konzertniveau zu studieren. Vor allem aber zu einem Organisten, das war Stephan Rommelspacher damals in Villingen am Münster, Villingen im Schwarzwald. Der war jung und frisch von der Hochschule, und Bezirkskantor im Schwarzwald Baar Kreis. Dazu muss man aber wissen, dahin waren es 70 km Fahrt von uns zu Hause. Da war ich echt froh, als ich dann einen Führerschein hatte und meine Eltern es möglich machten, mir das Auto dafür zu geben. Also, die haben das schon sehr gut gemanagt.

Und dann war da das große Villingener Münster. Das ist ein toller Bau, eine romanische Basilika, barockisiert und vor allem mit einer großen, prunkvollen, tollen Orgel von Firma Sandtner mit 60 Registern. Mein Lehrer Stephan Rommelspacher ging nachher als Domkapellmeister nach Trier und ist heute in Leipzig an der Propsteikirche, er wird dieses Jahr in Ruhestand eintreten, ich werde auf jeden Fall dahinfahren, weil ich ihm sehr viel zu verdanken habe. Er hat ganz anders unterrichtet. Er war trotzdem eine Autorität für mich. Aber ich habe da nicht nur das technisch Perfekte angestrebt, sondern er hat eben schon mehr das Künstlerische in den Vordergrund gestellt. Gerade auch die Barockmusik, Bach usw. hat er ganz anders gespielt, weil er in Wien studiert hatte, und die waren eben der historischen Aufführungspraxis verpflichtet. Er hat mir auch Bücher genannt, die ich lesen sollte, z.B. Nikolaus Harnoncourt „Musik als Klangrede“ und „Der musikalische Dialog“ und so was. Außerdem ich habe dann bei ihm auch bei Chorprojekten mitgesungen. Das war fantastisch, so tolle Konzerte.

JP Wie lief es denn mit der Schule, wenn Sie so viel Zeit an der Orgel und mit der Musik verbrachten?

RM Ich habe was die Schule angeht, mir immer gesagt, ich will gucken, dass ich da durchkomme. Ich habe dann trotzdem das Abi mit 1,8 geschafft, und zwar ohne Musik wohlgemerkt, weil ich nämlich am naturwissenschaftlichen Gymnasium war. Nach dem Abitur stand ich vor der Entscheidung, die Aufnahmeprüfung zu machen. Mein Vater war ein bisschen skeptisch, vor allem, weil er selber beim Land angestellt war. Und er sagte, es gebe eigentlich nur einen Arbeitgeber, den er für schlechter halte als den Staat, nämlich die Kirche, einfach was die Arbeitnehmerrechte angeht und so was alles. Aber er hat dann auch gesagt, wenn es das ist, was du willst, dann mach es so. Also er hat mir nichts in den Weg gelegt und gab es nur zu bedenken.

Dann habe ich mich auf die Aufnahmeprüfung vorbereitet. Das Abitur ist notwendig zum Studium, aber das letztlich Entscheidende ist das Aufnahmeprüfungsverfahren an der Musikhochschule. Und dazu bin ich an die Musikhochschule nach Freiburg im Breisgau gefahren. Mein Lehrer empfahl mir aber, probiere es zusätzlich auch in Salzburg am Mozarteum. Das Ende vom Lied war: ich habe an beiden Hochschulen die Aufnahmeprüfung bestanden. Ich weiß noch, in Salzburg war es genau an meinem Geburtstag.

JP Wie toll aber auch schwierig, wie haben Sie sich entschieden zwischen Freiburg und Salzburg?

RM Ja, da war ich total glücklich und es war für mich klar, dass ich nach Salzburg wollte an die Musikhochschule Mozarteum. Nicht nur, weil die Stadt natürlich großartig ist und die Hochschule einen Weltruf hat bis heute. Sondern auch weil die ganze Atmosphäre dort sehr viel unbürokratischer war als in Freiburg. In Freiburg war alles streng aufgeteilt, in Salzburg war das alles lockerer im Umgang. Was mir sehr gefallen hat, war, dass alle Prüfungen öffentlich waren außer der Theorie und sowas wie Gehörbildung. Aber das Vorspiel in Klavier, in Orgel und vor allem die Orgelimprovisation waren öffentlich. Die späteren Studienkollegen waren dabei und hörten zu, diese ganze Atmosphäre war wirklich familiär.

Dann zog sich die Kommission auch zur Findung zurück und man durfte in zwei Stunden wiederkommen und das Ergebnis wurde einem direkt mitgeteilt. Ja, da war ich freudestrahlend.

JP Und das sogar an Ihrem Geburtstag, was für ein Geschenk.

RM Also das war wirklich ein Riesengeschenk. Dann bin ich wieder nach Hause gefahren, habe es dann dort erzählt und da war natürlich das Gejammer in der Kirchengemeinde bei uns ganz groß, besonders im Kirchenchor. Ja, was wird denn aus uns, wenn Du hier weggehst...usw.

Ich muss im Nachhinein sagen, nach Salzburg zu gehen war die richtige Entscheidung. Hätte ich nämlich in Freiburg studiert, wäre ich jedes Wochenende heimgefahren. Und auch für meine persönliche Entwicklung war es gut, ich hätte mich sonst nicht abgenabelt. Ich war ein großes Mama-Kind und Selbstständigkeit habe ich einfach auch durch die Entfernung von fast 500 km gewonnen. Das hat mir sehr gutgetan, und das Studium hat mir wahnsinnige Freude gemacht.

Es war ein sehr angenehmes Studium. Natürlich gab es Höhen und Tiefen, auch mit den Lehrern. Das gehört dazu. Ich hatte das große Glück, dass ich in Orgelspiel mit Professor Dr. Heribert Metzger einen Fachmann für Bach hatte. Er ist jetzt emeritiert. Ich habe bei ihm eigentlich fast das komplette Bach-Organwerk studiert. Und das war einfach eine tolle Zeit. Ich hatte auch einen sehr guten Improvisationslehrer, auch für Chorleitung und Dirigieren das war dort top. Das Einzige, was ich nie so gern gemacht habe, das ist eigentlich bis heute so geblieben, ist das Singen, weil ich meine Stimme nicht mag. Und ich habe in meiner Studienlaufbahn auch mehrere Gesangsprofessoren verschlissen. (*lacht*)

Man hat eben seine Begabungen und seine Schwerpunkte. Und so ist bei mir die Gewichtung, dass mir Orgel ganz wichtig ist und über die Orgel auch mein Zugang zur Musik kam. Man hat dann im Studium natürlich sehr viele andere Fächer: Musiktheorie, Komposition, Liturgik, Gregorianik, Deutscher Liturgiegesang, Musikgeschichte, Akustik, Orgelbaukunde und was nicht Alles. Und natürlich die Hauptfächer, also Orgelliteraturspiel oder das Orgelspiel nach Noten aus allen Epochen, dann Improvisation und liturgisches Orgelspiel ist zweites Hauptfach und Chor- und Orchesterleitung/Dirigieren als drittes Hauptfach. Und da hatte ich das Glück, dass wir den ehemaligen Leipziger Thomaskantor, Hans-Joachim Rotzsch, als Gastprofessor hatten. Wir haben ihn als Thomaskantor natürlich geschätzt, und er war auch menschlich ein Pfundskerl. Er hat mit mir die große Vorliebe für Schokolade geteilt.

Freitags nach der letzten Stunde fuhren wir noch oft zum Werksverkauf von Mirabell's, die damals die Mozartkugeln herstellten. Und er hat für seine Thomaner säckeweise die Mozartkugeln als B-Ware günstiger gekauft und ich habe auch immer eine bekommen und innerhalb einer Woche so eine ganze Tüte leer gefuttert.

JP Wo haben Sie denn in Salzburg gewohnt?

RM Ich habe an verschiedenen Stellen in Salzburg gewohnt, ganz lange bei den Kapuzinern im Studentenheim des Klosters. Der Kapuzinerberg ist gegenüber der Festung gelegen, also der andere Berg in der Stadt, das ist traumhaft schön. Man sieht von da auf die herrliche Altstadt. Ich hatte dort eine sehr, sehr gute Orgel zum Üben. Einziger Nachteil, man musste immer den Berg hoch. Diese 261 Stufen, das war schon ziemlich anstrengend. Ich habe in Salzburg natürlich auch Gottesdienste gespielt. Später bin ich auch im Salzburger Dom tätig gewesen und habe dort die Frühmesse gespielt sonntags um 8.30 Uhr.

Ich weiß noch, als ich das später im Vorstellungsgespräch hier erwähnte, merkte Pfarrer Börsch direkt an: „Frühmesse ist bei uns um 7 Uhr, da werden Sie sich umstellen müssen.“ Gegen Ende des Studiums bin ich dann ins Superiorat Maria Plain vor die Tore der Stadt gezogen mit einem gigantischen Blick über die Stadt und die Alpennordkette aus meinen Zimmerfenstern.

JP Nach dem Studienende stand ja die berufliche Orientierung an, wie ging Ihr beruflicher Weg los?

RM Schon vor Studienende wurde ich Organist in der Wallfahrtsbasilika Maria Plain bei Salzburg, wo eine neue Orgel gebaut wurde. Ich habe ja zusätzlich zum Kirchenmusikstudium mit dem A-Examen auch noch Konzertfach Orgel mit der Konzertreife gemacht. Aber dann stand tatsächlich an, wo geht es hin? Ich hatte auch schon geheiratet. Meine damalige Frau ist Sängerin und hat das B-Examen in Kirchenmusik und Gesang studiert. Wir haben uns damals gesagt, wir schauen einfach überall und deutschlandweit, wo es was Gutes gibt. Das war im Jahr 2000. Tatsächlich war damals genau auch die Stelle hier in Altenberg ausgeschrieben und irgendwie maßgeschneidert, denn es wurde ausdrücklich neben dem A-Examen Kirchenmusik auch Konzertexamen Orgel verlangt. Ich habe mich dann hier beworben und hatte mir eigentlich keine großen Chancen ausgerechnet, denn oft ist das immer schon ein abgekartetes Spiel.

So habe ich mich also hier beworben, wie 39 andere Kirchenmusiker auch.

Ich war dann richtig happy, als ich tatsächlich zur Vorstellung eingeladen wurde. Das war im März 2001. Ich werde das nicht vergessen, es war nämlich am 25. März auf Mariä Verkündigung. Altenberg war mir natürlich ein Begriff durch die weltberühmte Orgel, aber ich war tatsächlich noch nie vorher hier gewesen. Wir kamen von der Autobahn den Berg runtergefahren, und ich sah das erste Mal den Dom und kriegte so einen richtigen Schauer und habe ihn mir gesagt „da willst Du hin“, also so ein Bauchgefühl.

JP Wie lief die Vorstellung denn ab?

RM Es gab eine riesenhafte Kommission mit Professor für Chorleitung und zwei Orgel-Professoren aus Köln und Düsseldorf und der Diözesanmusikreferent, der Regionalkantor, Pastor Börsch und Vertreter des Kirchenvorstandes, der Gemeindemitarbeiter und des Domchors. Also da saßen vielleicht 13 oder 14 Leute in der Kommission. Zunächst wurde ein langes Gespräch geführt. Dann musste man einen Gottesdienst spielen, auch mit konzertanten Elementen, also Literaturstücke, die man auch im Konzert spielen würde. Und anschließend war dann noch Probe mit dem damaligen Domchor und davor noch mit dem Kinderchor. Wir sollten danach hier übernachten hier im Alten Brauhaus. Ich habe natürlich kein Auge zugetan, weil Pfarrer Börsch noch gesagt hatte: „Morgen früh können Sie dann bei mir frühstücken. Und bis dahin wird auch das Ergebnis feststehen. Denn Sie waren der letzte Bewerber, der eingeladen wurde.“ Und Paul Wißkirchen, den ich dabei ja auch kennengelernt hatte, hat nur gemeint: „Ich glaube, Sie können ruhig schlafen heute Nacht.“

Am Morgen sind wir dann hin, der Pastor hat die Tür aufgemacht und sagte nichts. Wir fingen an zu frühstücken. Ich habe kein Brötchen oder sonst was runtergebracht. Und dann sagt er - so wie es halt seine Art war: „Ach ja, im Übrigen, der Kirchenvorstand hat dann gestern noch beschlossen, dass wir Sie gerne anstellen würden.“ So total nebensächlich hat er es verkündet. Da bin ich natürlich aufgesprungen, wir haben uns einfach riesig gefreut, dass das geklappt hat. Und so kamen wir nach Altenberg. Es hatte auch bei der Vorstellung Alles geklappt und auch beim Vorspielen selbst. Ich habe auch ein sehr, sehr schwieriges Stück von Bach genommen, ein Trio, und das ist total heikel, vor allem, wenn man nervös ist. Und ich habe immer bei mir gedacht, jetzt noch zehn Seiten, noch neun Seiten.... es ist noch nichts passiert und irgendwann war da die letzte Seite und Alles war fehlerfrei. Das wurde nachher auch in der Kommission betont. Ein Professor aus Düsseldorf hat gesagt: „Wer schafft denn das ohne den kleinsten Fehler? So ein schweres Stück zu spielen, das schaffen wir doch schon nicht mehr als Professoren.“

JP Herr Müller, das ist ja eine tolle Geschichte, wie Sie Ihre erste Stelle gleich hier in Altenberg bekommen haben. Es bestätigte sich dieses allererste Bauchgefühl von Ihnen, dass eine magische Verbindung zu dem Dom und zu diesem Tal vorlag.

RM Es werden nächstes Jahr am 1. September 25 Jahre sein.

JP Na, das ist ja eine tolle Nachricht. Wir merken uns schon mal, am 1. September 2026 ist Ihr Jubiläum. Das wird bestimmt schön gefeiert, mit sehr viel Orgelmusik, wie ich mal tippe.

Was sind genau Ihre Aufgaben als Organist und Kantor hier in Altenberg?

RM Die sind sehr vielfältig. Es geht auch weit über das hinaus, was man im Studium erlernt.

Das liegt natürlich auch an der spezifischen Ausrichtung dieser großen Stelle hier als Kirchenmusikzentrum. Also das Erste ist für mich bis heute die Gestaltung der Gottesdienste.

Mein erster Lehrer hat damals gesagt, „für den lieben Gott ist das Beste immer gerade gut genug, immer das Beste geben, egal auf welchem Level Du spielst.“ Und so hänge ich mein Herzblut ganz in die Gestaltung der Gottesdienste. Denn wie gesagt, der Feier des Gottesdienstes ist nichts vorzuziehen. Und dann ist es relativ egal, ob das eine Werktagsmesse mit nur 10 oder 20 Leuten ist oder ob ein Pontificalamt, wo wir eine Orchestermesse machen und der Dom brechend voll ist. Also das ist das liturgische Orgelspiel.

Als Zweites ist hier vor allem die Arbeit mit dem Chor zu benennen, mit der Capelle Nova, und mit der Choralschola.

Und als Drittes beinhaltet es, auch selber Konzerte zu spielen, also Konzerte im Dom solistisch aber auch mit anderen Instrumenten zusammen. Und natürlich habe ich auch so circa 15 bis 20 Konzerte im Jahr in ganz Europa, die ich selber spiele, zu denen ich eingeladen werde.

Und dann ist ein sehr großes Arbeitsfeld die Altenberger Dommusik und die ganze Organisation dahinter. Seit kurzem liegt ja das Programm für 2025 vor. Wir haben eigene Konzerte, die wir organisieren, und uns abwechseln mit der evangelischen Gemeinde. Das sind ganz große Brocken, dafür sitzt man halt viel im Büro und verbringt mehr Zeit an den Computertasten als an den Orgeltasten. Und wenn Gastensembles kommen, muss man diese betreuen. Dann haben wir noch ein weiteres Standbein, das ist die Internationale Orgelakademie für Improvisation, die immer in der ersten Augustwoche stattfindet, die ich auch organisatorisch leite. Alles zusammen genommen umfasst mein Aufgabenbereich weit mehr als „nur“ Orgel spielen. Und üben muss man natürlich auch.

JP Wie sind eigentlich Ihre Arbeitszeiten?

RM Ich habe eine 100% Stelle, das sind offiziell 39 Stunden. Da bin ich aber immer drüber. Aber das weiß man natürlich auch als Musiker, dass man das nicht real in Stunden wiedergeben kann. Zum Beispiel am Sonntag bin ich von 9 Uhr in Neschen angefangen bis 19 Uhr nonstop hier, wenn dann auch um 14.30 Uhr die Geistliche Musik noch dazukommt. Ich sage immer gerne: es ist eine 100% Stelle mit 100% Bezahlung, aber 200% Beschäftigung.

JP Wer sucht eigentlich die Lieder für die Gottesdienste aus?

RM Das mache eigentlich immer ich. Manchmal ergeben sich für Beerdigungen aus dem Trauergespräch, das die Geistlichen führen, Liederwünsche, die berücksichtigt werden müssen.

JP Viele Menschen in der Pfarrei interessiert die nächste Frage. Seit einiger Zeit ist aufgefallen, dass Sie viele Lieder sehr zügig spielen. Das haben Sie in den ersten Jahren nicht so gemacht. Ist Ihnen das auch aufgefallen? Ist das ein neuer Trend?

RM Nee, das würde ich nicht sagen. Also zum einen ist es ganz witzig, dass mir bei meinem Vorspiel für die Bewerbung hier von der Fachkommission und auch vom Pastor Börsch gesagt wurde, das wäre alles sehr schön gewesen. Sie wären alle sehr zufrieden. Aber mein Liedtempo sei insgesamt etwas zu langsam gewesen, das wäre wohl noch etwas österreichisch eingefärbt.

JP Ach wirklich?

RM Und dann habe ich gesagt: „Ja, das könnt Ihr haben, also daran soll es nicht liegen“. Dass ich das Singtempo angezogen habe, das stimmt nicht. Was wir wohl haben, das ist das neue Gotteslob. Gott sei Dank. Und darin sind an vielen, vielen Stellen Pausen und Atemzäsuren anders gesetzt worden als im früheren Gesangbuch.

Es gibt nichts Wichtigeres in der Musik als den korrekten Rhythmus. Ja, es ist so, dass das einem unter Umständen schneller vorkommen kann, wenn da vorher eine Pause war. Ich gebe mal ein Beispiel (er singt vor): Herr, deine Güte ist unbegrenzt. Halbe Pause. Sie reicht, soweit der Himmel glänzt. Halbe Pause. Diese halben Pausen hat man jetzt eliminiert im neuen Gotteslob. Also heißt es jetzt: Herr, deine Güte ist unbegrenzt, sie reicht, soweit der Himmel glänzt. Und schon denken die Leute, das Lied ist schneller, das Lied ist aber nicht schneller. Die Pause ist nur weg.

JP Aber der Mensch, der atmen will, der denkt: „Wann atme ich denn jetzt?“

RM Na ja, atmen kann man ja doch. Der Irrglaube ist, dass eine Atemzäsur den Rhythmus verschleppt. Das auf den Dörfern mit Nebenamtler*innen oft so gehandhabt, dass dann da ein Loch ist, eine Pause geradezu. Und das Paradebeispiel ist (er singt vor): Maria, dich lieben (alle atmen hier lang ein) ist allzeit mein Sinn. Nein, so steht's nicht in den Noten. Da steht: Maria, Dich lieben ist allzeit mein Sinn. Dann wird es auch literarisch eine sinnvolle Form. Also eine Atemzäsur heißt nicht, dass eine Pause gemacht wird, anders als eine notierte Pause.

JP Ja, ich verstehe. Genau deswegen habe ich das jetzt mal gefragt. Sie haben es gut erklärt.

RM Ich versuche es.

JP Wie arbeiten Sie mit dem Pastoralteam zusammen?

RM Wir haben regelmäßige Sitzungen, bei denen der Kollege aus Odenthal, Thomas Kladeck, und ich im Pastoralteam dabei sind. Aber nicht bei jeder Teamsitzung, sondern wenn es schwerpunktmäßig um kirchenmusikalische Themen geht oder um Themen wie Vorbereitung von Firmung, Erstkommunion usw. Die Wege hier sind kurz.

JP Sie haben die Altenberger Dommusik zusammen mit Andreas Meisner von der evangelischen Pfarrei aufgebaut und wechseln sich ab, für einen Sonntag legt er das Programm fest und betreut die Dommusik, für den anderen Sonntag machen Sie das. Und in Kürze geht er nun in den Ruhestand. Wie sehr betrifft Sie das?

RM Das betrifft mich sehr. Zumal die Problematik ist, dass seine Stelle ja nicht nachbesetzt wird, was ein Skandal ist. Aber es muss dort Geld eingespart werden und da wird ein großes Vakuum entstehen. Also sie sind jetzt im Begriff, die Aufgaben auf mehrere Leute, die auf Minijobbasis arbeiten, aufzuteilen. Und es besteht die begründete Hoffnung, dass in einigen Jahren, wenn durch Umstrukturierungen auch auf evangelischer Seite Gemeindestrukturen verändert und vergrößert werden, dann doch wieder eine hauptamtliche evangelische Stelle hierhin kommt. Das Ganze steht und fällt natürlich mit dem Miteinander. Das ist ja das Besondere an Altenberg, das Simultaneum und das Miteinander, gerade bei der Dommusik. Und deshalb wird das mit Sicherheit schwieriger, weil man eben nicht mehr einen Ansprechpartner hat, sondern mehrere. Eine Dame leitet jetzt nur den Chor, ein Herr ist nur für Konzerte zuständig. Andreas Meisner bleibt selbst auf Minijob-Basis auch noch ein bisschen dabei. Aber es wird mit Sicherheit nicht einfacher.

Dennoch, ich bin mal zuversichtlich, dass entweder die Lösung kommt, dass ein Hauptamtlicher das auch wieder komplett übernehmen wird oder dass man sich irgendwie so jetzt zurechtfindet.

JP Gehen Sie davon aus, dass die Altenberger Dommusik auch weiter mit der evangelischen Pfarrei fortgeführt werden wird?

RM Bis jetzt gibt es ein klares Bekenntnis, dass das erhalten bleibt. Es wäre ja auch ziemlich dumm, wenn man dasjenige, was mit Abstand am besten läuft in Altenberg und so viele Menschen hier hinbringt, einstellen würde. Wenn man anguckt, wie voll es ist in den Konzerten oder auch bei den Gottesdiensten, wenn wir eine große Orchestermesse machen. Dann ist der Dom brechend voll. Das ist ja ein Angebot, das sich auf jeden Fall rentiert und das auch eine Visitenkarte für Altenberg weit über das Bergische hinaus ist.

JP Im Marketing würde man dazu sagen, ein wesentlicher USP.

RM Ja, es ist ein Stück der Kernattraktion, die den Dom und die Feierlichkeiten, die wir im Dom feiern, wunderbar ergänzt.

JP Und wenn ich persönlich das sagen darf, ich liebe es, zur Orgelakademie im Sommer zu fahren. Dann komme ich oft mit dem Fahrrad runter. Man hat ein Sommerkleid an und die ganze Atmosphäre ist wie im Urlaub. Und hinterher trifft man noch Leute, geht gegenüber noch ein Glas Wein trinken und plaudert. Herrlich.

Und interessant sind die vielen ausländischen Kollegen aber auch die jungen Organisten, die Sie zu den Improvisationen einladen, das kann man so kompakt und so wundervoll mitten in seiner Heimat erleben kann. Also darüber würde ich mich auch persönlich freuen, wenn uns das erhalten bleibt.

RM Damit rechne ich schon. Inwieweit das jetzt auch in Zeiten von zurückgehenden finanziellen Unterstützungen von öffentlicher Hand und von privaten Sponsoren in dieser Form weitergehen kann, das wird man sehen. Aber so wie es jetzt läuft, ist es schon ein Reformprozess gewesen. Als ich hier angefangen habe, hatten wir noch jeden Sonntag zwei Konzerte. Ein Irrsinn! Nach dem Hochamt war erst ein katholisches, am Nachmittag dann noch ein evangelisches Konzert. Und wir haben dann ja vor einigen Jahren nur noch eine Konzertzeit etabliert, immer sonntags 14.30 Uhr, die wir von Sonntag zu Sonntag abwechselnd gestalten. Mir ist auch wichtig, das sind keine Konzerte, sondern eine geistliche Musik, die eben einen Gottesdienst darstellt.

Und da ist Pfarrer Taxacher auch direkt drauf angesprungen. Ich wollte das eigentlich schon lange so gemacht haben, aber es war halt so nicht möglich, dass da ein Geistlicher oder eine Geistliche, also jemand aus dem Pastoralteam dabei ist, und das eben auch inhaltlich gestaltet. Diese Form wird sehr gut angenommen. Die Besucherzahlen sind ja besser als vor Corona. Also wir sind darauf mächtig stolz. Und nun wird es weiterentwickelt. Wir haben einen Newsletter entwickelt, wozu man sich anmelden kann und dann regelmäßig frisch informiert ist über die nächsten Termine und die Interpreten.

JP Was sind Ihre drei größten Freuden bei der Arbeit hier?

RM Die größte Freude ist, wenn in der Osternacht der ganze Dom „Das Grab ist leer“ singt. Oder an Heiligabend „Stille Nacht“. Als ich vor drei Jahren über Weihnachten leider an Corona erkrankt war, hat mir das am meisten gefehlt. Ich lag echt auf der Couch und merkte, wie mir das fehlt, dieser volle Dom, wo aus Leibeskräften gesungen wird. Und deshalb bin ich auch Kirchenmusiker geworden. Das steht für mich sicher an erster Stelle. So eine Sternstunde ist für mich immer, auch wenn man selber Chor und Orchester dirigiert. In den letzten Jahren haben wir viele tolle Sachen gemacht, die h-moll Messe von Bach, die Matthäuspassion von Bach, den Messias von Händel. Und letztes Jahr zum 300-jährigen Jahrestag der Uraufführung von Bachs Johannespassion, sie wurde 1724 uraufgeführt, und wir konnten sie am Karfreitag, also genau an dem Tag, für den Bach sie komponiert hatte, hier im Dom singen. Das war ein ganz ergreifender Moment. Da gab es keinen Schlussapplaus - Gott sei Dank, darum hatten wir gebeten. Das war eine Sternstunde, weil Musik einfach eine ganz andere Dimension öffnet. Das kann keine Predigt.

Die dritte Freude ist, wenn meine Orgelschüler, die ich im Rahmen meiner Lehrtätigkeit unterrichte, eine tolle Prüfung ablegen. Und wenn die Kollegen sagen, das ist ein „15-Punkte Kandidat“, also die Höchstnote. Und es haben eigentlich alle, die bei mir Orgelunterricht hatten und die C-Prüfung abgelegt haben, 15 Punkte in Orgelspiel. Dann sieht man, dass es gut weitergeht.

JP Was sind Ihre drei größten Sorgen?

RM Sorge bereitet mir insgesamt die Weltpolitik und der Weg der Kirche.

Die Kirche verliert gesellschaftlich sehr stark an Relevanz und ist auch in vielen Teilen auf dem Rückzug begriffen. Und ich sehe als Musiker, dass man so viele Brücken zu den Menschen schafft. Wenn sich Kirche zurückzieht, wenn sie stirbt... Also ich glaube nicht, dass Kirche stirbt, weil sonst wäre der Heilige Geist nicht am Werk. Aber diese Fülle, wenn ich daran denke, als ich hier anfang 2001, wie voll die Gottesdienste waren, alle Sonntagsgottesdienste, alles war brechend voll. Und wenn

Musik war, standen die Leute. Das ist Gott sei Dank heute noch so, dass sie stehen und dass viele da sind. Aber so der „normale“ Alltag, der ist oft sehr dürrig geworden. Wenn ich das mal hochrechne, wie sieht das dann aus in den nächsten Jahren? So konkret vor Ort bereitet mir das schon angesprochene Thema auf der evangelischen Seite auch Sorgen, wenn es quasi kein Pendant mehr gibt, mit dem du zusammenarbeitest. Das Besondere ist ja hier, dass die beiden hauptamtlichen Kirchenmusiker beider Konfessionen sich so gut verstehen und das eben auch musikalisch so gut klappt. Das befruchtet sich und bereichert ganz enorm, und das macht das Gesamte aus.

Meine dritte Sorge ist die Erfahrung mit manchen Leuten, besonders bei Hochzeiten, die haben gar keinen Zugang mehr oder sind oft sehr kirchenfern. Sie kommen dann mit den abstrusesten Wünschen an, wo man sich oft fragen muss, wie weit kann ich da noch entgegenkommen. Oder wann muss ich dann wirklich sagen, also hier ist eine Grenze auch des Künstlerischen. Ich habe einen künstlerischen Beruf im pastoralen Kontext. Aber es gibt natürlich Grenzen.

JP Auf welcher Orgel möchten Sie gerne mal spielen?

RM Ich habe schon sehr viele große und berühmte Orgeln gespielt, auch ganz kleine wunderschöne Instrumente aus allen Epochen. Ich komme eigentlich immer wieder gerne nach Altenberg zurück, weil das Zusammenspiel vom Raum und Orgel einfach fantastisch ist. Unsere Domorgel ist wirklich weltberühmt. Wenn man in England oder Amerika unterwegs ist, stelle ich fest, unsere Orgel kennt man. Ich bin eigentlich total froh über unsere Altenberger Orgel.

JP Wer ist Ihr Lieblingskomponist?

RM Mein Lieblingskomponist ist Johann Sebastian Bach.

JP Welches ist Ihr Lieblingskirchenlied?

RM Wer nur den lieben Gott lässt walten, Gotteslob 424. Das ist mein Lieblingslied. Das ist eins, was einen sehr begleiten kann in allen Lebenslagen. Und darum bin ich auch sehr froh, dass im neuen Gotteslob endlich wieder mehr Strophen abgedruckt wurden.

JP Haben Sie einen Lieblingsheiligen oder eine Lieblingsheilige?

RM Ich müsste jetzt qua Amt eigentlich sagen, dass es die heilige Cäcilia ist, die Patronin der Kirchenmusik. Die ist es aber nicht.

Ich stelle einfach fest, dass Maria, die Gottesmutter, mich in vielen Lebenslagen begleitet hat. Ich bin aufgewachsen in einer Marienkirche, Wallfahrtskirche auch, Mater Dolorosa, Schmerzhafte Mutter. Dann war ich in Maria Plain, Krönung Mariens. Es ist auch eine Wallfahrts-Marienkirche gewesen. Und dann fügte es sich, dass man nach Altenberg kommt und das Patrozinium ist Mariä Himmelfahrt. Wieder eine Marienkirche.

JP Und gibt es eine Musikrichtung, die Sie privat gerne hören?

RM Ich höre privat, wenn ich Auto fahre zum Beispiel und wach bleiben will, Heavy Metal. Dafür habe ich auch extra ein altes Autoradio bei mir einbauen lassen, dass ich alte CDs hören kann.

Mein Bruder macht heute noch Heavy Metal und spielt in einer Band. Also ich fand das damals immer schrecklich, wenn er E-Gitarre spielte. Trotzdem ist das viel mehr handgemacht als zum Beispiel Techno oder so was. Oder dieses Pop-Zeug, das oft sehr primitiv ist. Das kommt dann mit zwei oder drei Akkorden aus. Das ist so billig.

Ich höre dann doch lieber Symphonien. Ganz gern Anton Bruckner zum Beispiel. Die Symphonien, das sind die Kathedralen des Klangs, Mendelssohn liebe ich auch sehr.

JP Was ist Ihr Lieblingskirchenfest?

RM Das ist tatsächlich das österliche Triduum als Ganzes - Gründonnerstag, Karfreitag, Ostern. Das beinhaltet Alles.

JP Herr Müller, das war wirklich interessant, ich danke Ihnen sehr für dieses Gespräch.